

Bijlage VWO

2014

tijdvak 1

Duits

Tekstboekje

PSYCHOLOGIE

Fans müssen leiden



Wenn der FC Bayern München nach einem Rückstand in der 89. Minute doch noch das Siegtor schießt, leisten die Profikicker Schwerstarbeit für die Seele der Fans. Nach einem ungefährdeten Sieg hingegen ist die Freude der Fans nur halb so groß, das haben Wissenschaftler der Ohio State University erforscht. Die Furcht zu verlieren versetzt Fans in einen nervösen, aufgeregten Zustand, sagt Silvia Knobloch-Westerwick. „Wenn das eigene Team dann doch noch gewinnt, wird all die negative Spannung in positive Energie umgewandelt, in einen euphorischen Zustand.“ Ihr Forscherteam verfolgte den Gemütszustand von Sportfans während eines American-Football-Spiels. Das Ergebnis: Der Spaß der Zuschauer rührt weniger vom 1 selbst als vielmehr von schlechten Gefühlen, die sich dann in gute wandeln. Vermutlich gelte ein ähnliches Prinzip auch für das Vergnügen an Filmen und Videospielen.

naar: Der Spiegel

Notfall Passwort

Auf der Suche nach dem perfekten Zugangscode

- (1) Der Mensch, auch der im Büro arbeitende, unterscheidet zwischen den nahen Gefahren und den fernen. Zu den nahen Gefahren zählen die Launen des Chefs und die leere Kaffeekanne in der Teamküche. Beides erfordert Wachsamkeit und zügige Reaktion. Zu den fernen Gefahren
- 5 zählen theoretische Bedrohungsszenarien wie etwa der Klau des Passwortes. Die Möglichkeit, dass das passieren kann, ist zwar bekannt, wird aber gerne verdrängt. Es gibt schlicht immer Wichtigeres zu tun, als über seine diversen Zugangscode nachzudenken. Im Gegenteil: Es ist sogar von Nachteil, darüber zu sinnieren. Denn wer anfängt zu überlegen,
- 10 ob das Passwort mit 41 oder 14 beginnt, ist schon verloren: Er verstrickt sich in den unzähligen Optionen, den alten und neuen Kennwörtern, die er jemals hatte, und weiß nicht mehr, was er eingeben soll.
- (2) Aus Anwendersicht ist es daher völlig logisch, sich mit seinen Passwörtern möglichst wenig zu beschäftigen. Bei Menschen, die sich mit
- 15 Computern besser auskennen, stößt diese Haltung jedoch auf 3. So stellte kürzlich der Branchenverband der IT-Industrie, Bitkom, mit Entsetzen fest, dass die Deutschen mit ihren Passwörtern viel zu sorglos umgehen. Sie würden nach dem Motto leben, dass ein Passwort ein Leben lang hält. Mit dieser Einstellung aber erleichtern sie Online-
- 20 Kriminellen die Arbeit. Der Rat der IT-Experten lautet folglich: Passwörter gehören geändert, und zwar alle drei Monate.
- (3) Dem einfachen IT-Anwender ist diese Notwendigkeit neu. Er scheitert ja schon daran, ein möglichst sicheres Passwort zu verwenden. Entsprechend seiner Natur geht er das Problem an. Der 4a Typ
- 25 widersetzt sich dagegen, eine sinnlose Aneinanderreihung von Buchstaben und Sonderzeichen einzugeben. Lieber erinnert er sich an schöne Tage in Italien und gibt genüsslich seufzend „Florenz“ ein.
- (4) Der 4b Kollege dagegen ordnet Kennwörter gern einem bestimmten Motto unter. Egal ob E-Mail- oder Computer-Zugang, die
- 30 Passwörter stammen dann zum Beispiel alle aus der Welt der Insekten, heißen Mistkäfer oder Fauchschabe. Gerne verwendet werden auch die Namen der Liebsten daheim, am besten mit den passenden Geburts-
- daten.
- (5) Ganz anders geht der 4c Geist vor. Sein Einfallsreichtum macht
- 35 auch vor Passwörtern nicht halt. Ständig fällt ihm Neues ein, und so ist es kein Wunder, dass die Frage „Wie ging es noch mal?“ nicht nur seinen Berufsalltag bestimmt, sondern auch den des zuständigen IT-Betreuers, der immer angerufen werden muss, wenn das mit dem Passwort mal wieder nicht klappt.

40 **(6)** Für IT-Experten ist er dennoch das kleinere Übel. Schlimmer sind aus
ihrer Sicht jene Kollegen, unter denen ein hohes Maß an Passwort-
Transparenz herrscht. Für sie gibt es oft gute Gründe, ein fremdes
Kennwort einzugeben. Sei es, weil eine Urlaubsvertretung anfällt oder nur
45 Mitarbeiter noch nicht ausreichend mit Kennungen versorgt ist. „Wie war
noch mal dein Passwort?“, schallt es dann durchs Großraumbüro, und die
Antwort folgt prompt. In solchen Fällen zahlen sich leicht verständliche
Kennungen aus wie „Waldi“ oder „007“. Erfahrene IT-Betreuer wissen,
dass es nur eine Lösung gibt, um diesem unverbesserlichen Verhalten
50 einen Riegel vorzuschieben: das Passwort, das selbst der Anwender nicht
kennt.

naar: Süddeutsche Zeitung

Vorsicht Operation? Vorsicht Ferndiagnose!

Mehr als die Hälfte aller Operationen an Knie und Rücken gilt als überflüssig.

(1) Es wird viel zu viel operiert in deutschen Krankenhäusern und Praxen. Diese Erkenntnis ist ungefähr so originell wie die Einsicht, dass Ärzte auch nur Menschen sind. Schon 2002 gab das renommierte British Medical Journal ein Themenheft mit dem Titel „Too much medicine“
5 heraus und warnte darin ausführlich vor Überdiagnostik und Übertherapie. Gefruchtet hat das offenbar wenig. Je nach Umfrage und Art der Erhebung variieren die Ergebnisse zwar. Doch mehr als die Hälfte aller Eingriffe an Knie und Rücken gilt als überflüssig. Bei vielen anderen ärztlichen Maßnahmen ist das Vorgehen ebenfalls nicht medizinisch,
10 sondern monetär motiviert. Privatpatienten gelten als besonders gefährdet, unnötigen Operationen zum Opfer zu fallen, weil der Eingriff bei ihnen Ärzten ein Vielfaches im Vergleich zu den Kassenpatienten einbringt.

(2) Eigentlich ist die Idee einiger Chirurgen und Orthopäden - zum
15 Großteil handelt es sich dabei um Chefarzte im Ruhestand - daher gut, den Anlass zu einer Operation zu hinterfragen. In ihrem neuen Internetportal www.vorsicht-operation.de, das seit dieser Woche erreichbar ist, wollen die erfahrenen Mediziner Patienten Hilfe anbieten, die nicht wissen, ob sie dem Rat ihres Arztes folgen sollen. Wie es vielen
20 Kranken vor einem geplanten Eingriff geht, wissen die altgedienten Meister des Skalpells schließlich: „Ihr Arzt rät zu einer Operation, Sie aber sind sich nicht sicher, ob dies notwendig ist? Sie werden von Arzt zu Arzt geschickt, aber keiner kann Ihnen eine verlässliche Diagnose erstellen?“ Hier bieten die Ärzte ihre Expertise an: „Profitieren Sie von der
25 langjährigen Erfahrung renommierter und unabhängiger Spezialisten“, heißt es auf der Homepage.

(3) Wie eine gute Idee 9 umgesetzt wird, führen die Ärzte dann allerdings auch vor. Bei Ansicht der Expertenprofile drängt sich F.W. Bernsteins Erkenntnis auf: „Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher
30 selber welche.“ Ein Rückenexperte hat beispielsweise laut Selbstauskunft „mehr als 10.000 Wirbelsäulenoperationen geleitet“, ein Kniespezialist kann „auf über 36 Jahre Erfahrung in der Arthroskopie des Knies“ zurückblicken, ein anderer Operateur hat „mehr als 3500 endo-
35 prothetische Eingriffe geleitet sowie unzählige Korrekturosteotomien“ rund um Knie und Hüfte. Das wirft Fragen auf: Wie viele Patienten haben die altersweisen Mediziner vor eben jenen Eingriffen bewahrt, von denen sie jahrzehntelang selbst profitierten? Und warum gewinnen sie die Erkenntnis, dass auch in der Medizin weniger manchmal mehr ist, erst im oder kurz vor dem Ruhestand?

- 40 **(4)** Üblicherweise sind Zweitmeinungen für Patienten kostenlos. Ärzte können bei Privatpatienten 21 Euro dafür abrechnen, bei Kassenpatienten weniger. Die Beratung durch die Spezialisten von „Vorsicht Operation“ ist deutlich teurer. 200 Euro kostet ein „kleines Gutachten“, 400 Euro ein „mittleres“, 600 Euro ein „schwieriges Gutachten“ - bei „außerordentlich
- 45 komplexen Fällen wird ein individuelles Angebot unter Berücksichtigung des erhöhten Zeitaufwandes erstellt“. Nicht jeder Patient kann sich eine solch teure Zweitmeinung leisten.
- (5)** Vollends fragwürdig wird das Angebot allerdings dadurch, dass die Ärzte offenbar den direkten Kontakt mit Patienten 12. Ein in der
- 50 Schweiz ansässiger Dienstleister hat ein „Programm zur Übertragung von medizinischen Röntgen- und Kernspin-Dateien“ entwickelt, „zusammen mit dem speziell entwickelten Online-Fragebogen“ sollen so „alle relevanten Informationen“ erfasst werden, „die unsere erfahrenen Spezialisten benötigen, um ein Zweitgutachten für Sie zu erstellen“.
- 55 **(6)** Obwohl einige der Experten tatsächlich als Meister ihres Faches gelten, ist die Verwunderung unter anderen Ärzten groß. „Die Idee ist gut, sehr gut. In der Chirurgie sollte jeder Eingriff gut begründet sein“, sagt der Frankfurter Chirurg Bernd Hontschik. „Aber eine OP-Indikation zu stellen ohne persönlichen Kontakt, ohne Konsultation und Arzt-Patient-
- 60 Beziehung, das halte ich für unmöglich.“ Hontschik hat schon vor 25 Jahren in seiner Doktorarbeit gezeigt, warum viele der als „Blinddarm-Operation“ bezeichneten Eingriffe überflüssig sind. Sein damaliger Chef, Wolf-Joachim Stelter, nahm die Erkenntnisse ernst. Im Klinikum Frankfurt-Höchst ging die jährliche Zahl der Appendektomien daraufhin von 600 auf
- 65 150 zurück.
- (7)** Nur selten lasse sich schon beim Lesen der Befunde und Anschauen der Röntgenbilder erkennen, dass ein Eingriff unnötig ist, so Hontschik. Ansonsten gelte: Kranke muss der Arzt kennen, mit denen muss er sprechen, über ihr Leben und ihre Beschwerden und worauf sie
- 70 hinauswollen mit einer Operation. „Als Arzt muss ich doch wissen: Was ist das für ein Leben, in das ich da hinein operiere“, sagt Hontschik.
- (8)** Chirurg Hontschik weist dennoch auf die 15 des Ärzte-Portals hin. „Es muss zwar eine sehr viel bessere und tiefergehende Initiative her, um den Missstand überflüssiger Operationen abzustellen“, fordert er. „Aber
- 75 positiv ist die Diskussion, die dadurch in die Chirurgie hineingetragen wird - das darf man nicht unterschätzen.“

naar: www.sueddeutsche.de

Ganten spricht sich für humane Wissensgesellschaft aus

Hamburg – Der Humanbiologe und Medizinprofessor Detlev Ganten hat sich für eine zukunfts offene, humane Wissensgesellschaft einschließlich der Genforschung ausgesprochen. „Wir müssen lernen, was den Geist formt“, sagte der Chef der Berliner Charité am Dienstagabend in Hamburg. Dabei gelte es, Vorurteile abzubauen und Dialogfähigkeit einzuüben.

Das moderne naturwissenschaftliche Weltbild sei nicht mehr als eine „Momentaufnahme im Film der Evolution“, sagte Ganten, der seit 2001 Mitglied im Nationalen Ethikrat ist. Auch Gesundheit und Krankheit seien nur Teile des Evolutionsprozesses. Prinzipiell unmöglich ist es dem Mediziner zufolge, etwa einen ganzen Menschen zu „klonen“. Die öffentliche Debatte über Gentechnik und Stammzellenforschung sei teilweise höchst irrational und töricht. Religiöse oder politische Indoktrination und Demagogie seien ganz offensichtlich um ein Vielfaches effektiver als jede biologische Manipulation.

Ganten wandte sich ausdrücklich gegen Forschungsverbote oder Eingriffe der Politik in die Wissenschaft. Gesetze nützten nichts, weil sie jederzeit unterlaufen werden könnten. Die vermutlich einzig wirksamen Kontrollen seien ein gutes Bildungssystem, Transparenz und Offenheit sowie Wachsamkeit und Kritikfähigkeit.

naar: Die Welt

Internet

Virtuelle Diät



Für Menschen, die sich häufig in virtuellen Internetwelten wie „Second Life“ bewegen, gibt es offenbar einen einfachen Weg zu mehr Fitness und Wohlbefinden. Wie die US-Forschungsorganisation RTI in North Carolina in einer Studie darlegte, reicht es aus, seinen Avatar schlank und körperlich fit aussehen zu lassen, um sich selbst schlanker und fitter zu fühlen - Internetnutzer neigen dazu, ihren virtuellen Doppelgänger als Vorbild zu akzeptieren. Avatare sind eine Art künstliche Stellvertreter, mit denen sich Nutzer auf Spielekonsolen wie Wii oder durch virtuelle Welten wie „Second Life“ bewegen. In der von Elizabeth Dean durchgeführten Studie (veröffentlicht in der August-Ausgabe des „Journal of Virtual Worlds Research“) wurden Bewohner von „Second Life“ durch Avatare nach ihrer körperlichen Verfassung befragt. Von denen, die einen sportlichen Avatar besaßen, gaben immerhin 80 Prozent an, auch im wirklichen Leben sportlich aktiv zu sein. Alle Befragten schufen ihren Avatar schlanker, als sie es im wirklichen Leben waren. Die Selbstwahrnehmung ist dabei beeinflussbar: Je sportlicher der Avatar war, der sie befragte, desto schlanker beschrieben die Befragten sich selbst.

naar: Der Spiegel

„Manche Eltern führen ihr Kind wie ein Zirkuspferd vor“

Eine „Förderhysterie“ stellt der Marburger Psychologie-Professor Detlef H. Rost fest. Der Leiter einer Fachberatung für Eltern und Lehrer rät zum gelassenen Umgang mit dem Thema Hochbegabung.

(1) **SZ:** Bei Hochbegabung von Kindern denkt man sogleich an eines: Eltern mit falschem Ehrgeiz. Ein Klischee?

Rost: Es gibt viele Eltern, die vernünftig mit dem Thema umgehen. Sie lassen ihr Kind nur dann testen, wenn es einen wichtigen Anlass dafür gibt, wenn zum Beispiel eine Klasse übersprungen werden soll. Das ist absolut in Ordnung. Dann gibt es aber manche Eltern, die sagen, dass sie nur das Beste für ihr Kind wollen, in Wahrheit aber nur mit dem Kind renommieren und es wie ein Zirkuspferd vorführen. Diese vergessen, was ein Kind ausmacht – eben nicht nur Leistung, Leistung, Leistung. Da lässt sich in den vergangenen Jahren eine regelrechte Förderhysterie erkennen. Wenn man sein Kind mit zweieinhalb Jahren zum Englisch-Frühkurs schickt, dann ist das keine entwicklungspsychologisch vernünftige Förderung, sondern grenzt schon an Kindesmisshandlung. Die Idee vom hochbegabten Kind, das sich früh einen Vorsprung in der Gesellschaft sichert, wird von Firmen propagiert, die schlichtweg Geld machen wollen. Die beste Begabtenförderung in den ersten Lebensjahren besteht darin, dass die Eltern mit ihrem Kind viel sprechen und ihm möglichst viele Anlässe bieten, selbst zu sprechen. Dazu braucht es keine teuren Förderprogramme, die Eltern aufgeschwätzt werden.



(2) **SZ:** Dann müsste man Hochbegabte gar nicht einer Diagnose unterziehen?

Rost: Die Diagnose sollte kein Selbstzweck sein. Wenn ein Kind zufrieden mit sich und der Welt ist, Freunde hat und es in der Schule und zu Hause keine Probleme gibt, besteht kein Handlungsbedarf. Die Frage stellt sich dann, wenn es Auffälligkeiten gibt oder wenn anspruchsvolle Fördermaßnahmen anstehen. Man geht ja auch nicht aus Jux und Tollerei zum Arzt und lässt sich die Milz vermessen. Ich rate Eltern erst einmal zur Gelassenheit mit dem Thema.

(3) SZ: Oft heißt es ja, unterforderte Kinder werden schnell zum Klassenkasper.

35 **Rost:** Wenn Kinder auffällig sind, wenn sie keine Freunde haben, verfällt man
gerne schnell auf den Verdacht Hochbegabung. Doch deswegen muss das Kind
nicht unterfordert sein, es könnte genauso überfordert sein. Hochbegabte sind in
der Regel gut sozialisiert, das zeigt uns die Forschung. Und Hochbegabung ist
grundsätzlich auch kein Risikofaktor. Ab einem IQ von 130 fällt man in diese
40 Kategorie, das sind etwa zwei Prozent der Schüler. Und von denen zeigen sich
nur bei einem Bruchteil Probleme. Es gibt aber „Underachiever“, wie wir sie
nennen. Sie haben oft schlechte Noten, obwohl sie besonders intelligent sind.
Die Ursachen können sehr vielfältig sein. Hier muss auf jeden Fall eine
ausführliche psychologische Diagnose her, und es ist zu überlegen, was zu tun
45 ist.

(4) SZ: Und was ist zu tun? Spezielle Einrichtungen oder reicht die Regelschule?

Rost: Normalerweise halte ich die Regelschule mit einem engagierten Lehrer für
den Königsweg. Eine heterogene Schülerschaft zwingt geradezu den Lehrer, die
Kinder individuell ernst zu nehmen und zu fördern. Guter Unterricht nützt allen,
50 das gilt für Hochbegabte wie für Durchschnittsschüler oder Minderbegabte. Dafür
braucht es Pädagogen, die für individuelle Förderung sensibilisiert sind, die eine
entsprechende Aus- und Fortbildung haben. Leider gibt es hier große Defizite.
Und man bräuchte auch eine bessere Ausstattung der Schulen und ein
Umdenken in der Lernkultur. Von einer Separierung halt' ich nicht viel, denn
55 Schulen sozialisieren Kinder, man lernt den Umgang miteinander. Normal-
begabte können erkennen, dass Hochbegabte keine seltsamen Eierköpfe mit
Brille sind; und die Hochbegabten werden später im Berufsleben ohnehin nicht
nur mit ihresgleichen zu tun haben, da ist die Abschottung eher kontraproduktiv.
Man muss früh anfangen wertzuschätzen, dass jeder anders ist. Andersartigkeit
60 ist dann eine Bereicherung, keine Last.

naar: Süddeutsche Zeitung



Fragment uit de novelle "Schweigeminute" van Siegfried Lenz. Het fragment begint nadat Stella Petersen, lerares Engels, een zwaar ongeluk heeft gehad en in het ziekenhuis terecht is gekomen.

Schweigeminute

Während mein Zigarettenpäckchen schrumpfte, dachte ich an Stella, mir war klar, dass wir in der Schule würden auf sie warten müssen, schon für die erste Stunde hatten sie einen Ersatz für Stella gefunden, einen Engländer, der wohl ein Praktikum an unserem Gymnasium machte. Bereits sein Name rief ein fröhliches Interesse in der Klasse hervor, dieser Aushilfslehrer hieß Harold Fitzgibbon, er war nicht schlank, nicht von dieser zähen englischen Dürre, die man auch in manchen Fernsehfilmen bewundern kann; Mister Fitzgibbon war rundlich, hatte kurze, stämmige Beine, sein rotwangiges Gesicht warb um Zutrauen. Dass er uns auf englisch einen guten Morgen wünschte, erfreute wohl alle von uns, und ich dankte ihm still dafür, dass er gleich zu Anfang das traurige

Missgeschick von Frau Petersen erwähnte - „her sad misfortune“ - und ihr baldige Genesung wünschte. Vertraut mit den Aufgaben, die Stella uns in ihren letzten Stunden gestellt hatte, fand er lobende Worte für Orwells Farm der Tiere, von ihm erfuhren wir, dass zunächst kein Verleger bereit gewesen war, das Buch herauszubringen, dass es dann aber bei Warburg erschien und ein überwältigender Erfolg wurde. Mister Fitzgibbon dankte dir ausdrücklich für deine Wahl; ich musste glauben, dass er uns beglückwünschte, dich als Lehrerin zu haben.

Erstaunt war ich, als er von uns heraushören wollte, was wir über England wussten, Stella hatte uns darauf hingewiesen, dass besonders den Deutschen daran gelegen war, zu erfahren,

was man über ihr Land dachte, während man vergeblich auf die Frage eines Engländers warten musste: „How do you like my country?“ Der Aushilfslehrer hatte jedenfalls diese Frage gestellt – wie er unseren Wissensstand beurteilte, haben wir nie erfahren; was er erfuhr, wird ihm aber bestimmt zu denken gegeben haben. Seine Verblüffung weiß ich noch, sein sparsames Lächeln, seine Zustimmung: Was wisst ihr über England? Ein altes Königreich, Manchester United, Lord Nelson und der Sieg bei Trafalgar, Mutter der Demokratie, Wettleidenschaft, die Whigs und die Torys, Kopfbedeckung der Richter, Gärten, zählte Peter Paustian dann weiter auf, englische Gärten – er war mit seinen Eltern einmal auf der Insel gewesen –, ferner Fairneß und aufgegebene Kolonien. Georg Bisanz schien alles teilnahmslos

angehört zu haben, nicht bereit, sich an dem Fragespiel zu beteiligen, plötzlich aber sagte er mit gewohnter Entschiedenheit in der Stimme: „Shakespeare“, und wir drehten uns nach ihm um. Mr. Fitzgibbon verharrte in seinem Gang zwischen den Tischen, er blickte Georg an, er sagte: „In der Tat, Shakespeare ist der Größte, den wir haben, vielleicht der Größte in der Welt.“

In der Pause sprachen wir nur über ihn, über seine Erscheinung, seine Aussprache, der englische Akzent im Deutschen ließ sich leicht parodieren, gleich mehrere von uns versuchten sich darin, und es waren mehrere, die sich wünschten, ihn auch in den nächsten Stunden als Lehrer zu haben. Dass du nie mehr zurückkehren würdest in unsere Klasse, hätte wohl keiner gedacht.

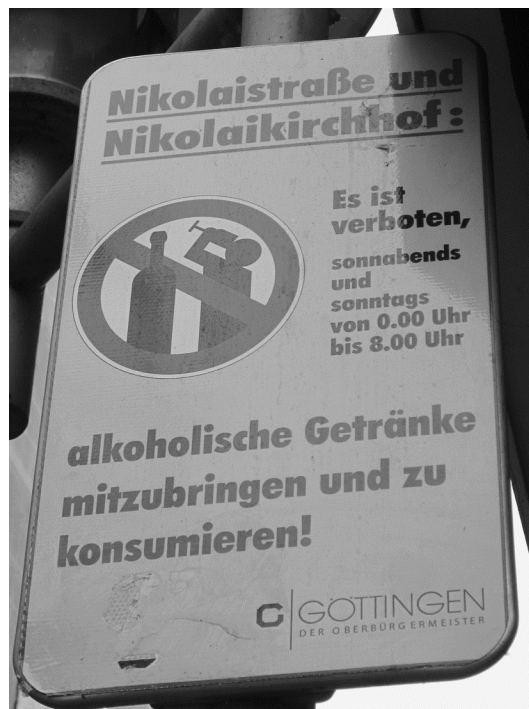
Ausweitung der Trinkzone

In unserer Flatrate-Kultur sind Verbote unerwünscht

(1) Im späten Mittelalter waren die Weinbrunnen eine gängige Form der Herrscherrepräsentation. Bei Krönungen wurden sie – in bester

5 Innenstadtlage – aufgestellt und spendeten für ein paar Stunden unbegrenzten Alkoholenuss. Mit Fug und Recht kann man das als Flatrate-Saufen avant la lettre
10 bezeichnen. Das waren aber Ausnahmesituationen. Heute neigt jeder Exzess dazu, zum Normalzustand zu werden. In vielen deutschen Städten ist das unkontrollierte, unlimitierte
15 Trinken, vor allem unter Jugendlichen, zu einem ernsthaften sozialen Problem geworden.

(2) Verschiedene Kommunen, beispielsweise Freiburg, Marburg oder
20 Magdeburg, haben darauf mit zeitlich und räumlich begrenzten Konsumverboten reagiert. An Wochenenden darf in bestimmten Innenstadtvierteln nicht mehr öffentlich Alkohol konsumiert werden. Gerade war jedoch ein
25 Freiburger Jurastudent mit seiner Klage gegen die lokale Regelung vor dem Baden-Württembergischen Verwaltungsgerichtshof erfolgreich; die Folgen des Urteils sind abzu-
30 warten. Just in Baden-Württemberg aber hat die Landesregierung kürzlich ein nächtliches Alkoholverkaufsverbot für Tankstellen, Kioske und
35 Supermärkte beschlossen, um das sogenannte Vorglühen zu bekämpfen, das besonders in entlegeneren Gegenden „Shell Select“ oder „Aral Stores“ am Wochenende zu beliebten
40 Party-Treffpunkten macht.



(3) Solche Verbote passen scheinbar nicht mehr in unsere Zeit. Sie kollidieren mit der stetigen Ausweitung von vermeintlichen Freiheitsräumen in vielen Bereichen des Alltags, der
45 zuletzt allein das Rauchverbot zuwiderlief. Dort konnte man aber leicht mit den gesundheitlichen Folgen für Unbeteiligte argumentieren. Beim Alkoholverbot ist schwerer
50 zu vermitteln, warum die Ausschweifungen einiger, die damit vor allem sich selbst schädigen, die Rechte aller einschränken sollen.
55 (4) Jenseits von 27 Fragen liegt hier ein grundsätzliches Problem. In der Konsumsphäre hat sich ein Mentalitätswandel vollzogen, der keineswegs allein von der jungen
60 Generation getragen wird. Freiheit wird zunehmend verstanden als unbegrenzter Zugang zu Konsum-

angeboten aller Art. Dass der Begriff „Flatrate-Saufen“ der Mobilfunk- und Internetwelt entlehnt ist, ist kein Zufall. Eine Werbekampagne für einen Mobilfunkanbieter verspricht „unbegrenzte Redefreiheit“ und meint damit natürlich nur einen besonders günstigen Abrechnungsmodus. Im Online-Shopping ist längst eine Norm ständiger 28 gesetzt, die die ganze Welt des Handels ansteckt. Downloaden kann man immer und überall. Warum nicht alles andere auch?

(5) Während früher nicht nur auf dem Dorf samstags mittags um zwölf Uhr dreißig der Rollladen herunterging, ist es inzwischen selbstverständlich geworden, in Innenstädten bis Mitternacht einkaufen zu können. Manche „Spätverkäufe“ oder „Trinkhallen“ ähneln heute Weinfachgeschäften. In Berlin-Mitte gehört das Samstagabend-Shopping bei Dussmann zum Lebensstil dazu. Die Sonntagsruhe ist trotz gegenteiliger Beteuerungen in vielen Großstädten längst von Ausnahmen durchlöchert.

(6) Die Entwicklung des Privatfernsehens zu einer dem Internet analogen, ständig verfügbaren Videothek und die zunehmende Verbreitung mobilen Zugangs zum Netz mit all seinen Konsumangeboten (einschließlich deren jeweiligen Suchtpotentialen) haben einen Sog entwickelt, der auch alle anderen Lebensbereiche verändert. Immer mehr Museen öffnen auch abends, veranstalten „Lange Nächte“, als könnte man zu dieser Zeit nichts anderes tun, als Ausstellungen zu besuchen. Sozialer Fortschritt scheint sich zu definieren als Aufhebung von Schranken. Ziel ist die

ort- und zeitlose Garantie sofortiger Bedürfnisbefriedigung.

(7) Die vielen Ausweitungen der Konsumzone haben inzwischen einen Sprung von der Quantität in die Qualität vollzogen. Wenn Rollenspieler in virtuellen Welten jedes reale Zeitgefühl verlieren – Kennzeichen von Suchtkrankheiten im Netz ist ja unter anderem die Entkopplung von „normalen“ Essens- oder Schlafzeiten –, so bewegt sich die Gesellschaft als Ganzes immer weiter in die Richtung einer Aufhebung von Rhythmen und Zeitstrukturen zugunsten der ewigen Gegenwart unbegrenzten Zugriffs auf alles. Dass man an einem bestimmten Ort etwas, also eine Information, einen Artikel oder eben ein Bier, nicht kriegt (oder kein Netz hat, um es sich wenigstens schon einmal zu bestellen), wird nicht mehr als normale und naturgegebene Einschränkung empfunden, sondern als Rückständigkeit, die überwunden werden muss und wird.

(8) Wir alle tragen diese Entwicklung mit. Wer kein Handy besitzt oder seine Mails nicht täglich abruft, dem droht in manchen Kreisen die soziale Ächtung. Mit der Möglichkeit, ständig zu kommunizieren, geht automatisch auch die Pflicht dazu einher. Wer spricht, wird auch angesprochen; mit den Kommunikationsradien wächst die Erreichbarkeit für Werbung. Unterhaltung ist überall und mit ihr die Verführung zu Flucht und Sucht. Warum man in dieser Welt des unendlichen Spaßes dann ausgerechnet den Alkohol auf der Gasse verbieten will, will den restlos befreiten Konsumenten dann nicht mehr einleuchten.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung

Kommentar zur Korruption

Eingeschränkt glaubwürdig

Fußball-Spiele werden verschoben, Fifa-Funktionäre lassen sich bestechen: Der Sport kann diese Affären nicht mehr einfach aussitzen - ohne das nötige Vertrauen zerbricht jede Geschäftsgrundlage.

(1) Man muss den angelsächsischen Action-Journalismus, dem in schöner Regelmäßigkeit zu eitle und zu gierige Sport-Funktionäre in die Falle gehen, nicht gut finden. Doch es greift viel zu kurz, auf die Reporter zu schimpfen, die sich als Lobbyisten ausgegeben haben, um die mögliche
5 Käuflichkeit hoher Vertreter des Fußball-Weltverbandes (Fifa) zu entlarven. Entscheidend ist das Verhalten von Verantwortlichen im Sport. Medienschelte lenkt vom Problem ab.

(2) Nach Lage der Dinge sind mindestens zwei Fifa-Funktionäre bereit gewesen, ihre Stimme bei der für den 2. Dezember terminierten Vergabe
10 der Weltmeisterschaften 2018 und 2022 zu verkaufen. Sie und weitere Personen sind zwar nur vorläufig suspendiert worden. Doch sie werden kaum je wieder in wichtige Positionen gelangen können. Damit würde sich die Fifa diskreditieren.

(3) Aus dem jüngsten Fall kann man einiges lernen. Erstens, dass
15 manche Funktionäre die Warnschüsse der Vergangenheit nicht gehört oder ignoriert haben und ihren Verband offenbar als Selbstbedienungsladen betrachten. Zweitens, dass der Sport Affären nicht mehr so einfach wie früher aussitzen kann, weil er unter stärkerer weltweiter Beobachtung und damit unter Aufklärungsdruck steht. Drittens,
20 dass der Sport leider noch immer an Selbstheilungskräfte glaubt – die Fifa lehnt eine externe Untersuchung ab. Gerade die aber würde die Glaubwürdigkeit stützen.

(4) Der Sport ist aller Wahrscheinlichkeit nach so korrupt wie andere gesellschaftliche Bereiche. Die ehrenamtliche Struktur und fehlende
25 Transparenz machen ihn und seine Mandatsträger aber angreifbarer als zum Beispiel Wirtschaftsunternehmen und deren Beschäftigte. Zumal die Wirtschaft mittlerweile große Anstrengungen unternimmt, um Korruption einzudämmen.

(5) Im Sport steht der Kampf gegen Korruption eher noch am Anfang, das
30 Bewusstsein, dagegen systematisch vorgehen zu müssen, fehlt vielerorts noch. Dabei riskiert der Sport sein Ansehen und auch sein finanzielles Fundament, wenn das Vertrauen in Fair Play auf allen Ebenen zerstört wird.

(6) Warum sollte ein Unternehmen noch bereit sein, in eine Sportart zu
35 investieren, wenn die Branche zwielichtig erscheint und - siehe Fußball-

Wettskandale - Ergebnisse abgesprochen sind? Warum sollte sich jemand mit stimmigen, hart erarbeiteten Konzepten um die Austragung eines Großereignisses bemühen, wenn klar ist, dass nur mit verdeckten Zahlungen oder anderen unerlaubten Mitteln eine Stimmenmehrheit zu
40 erlangen ist? Vertrauen ist die Basis von allem – gerade im Sport. Was passiert, wenn diese Basis erodiert, macht exemplarisch der Radsport in tragischer Weise vor.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung

Mail aus Brüssel



Für den automatischen Anhang, der neuerdings an vielen Mails von Brüsseler Funktionären dranhängt, gibt es noch keinen rechten Namen. Nennen wir ihn einfach einmal Gewissenszwicker. Der Gewissenszwicker kommt in verschiedenen Formen daher, aber immer mit demselben Erziehungsziel. Ein typisches Beispiel rundete die Mail eines Europaparlamentariers ab. Unter der Grußformel stand geschrieben: „Sparen Sie Energie. Schalten Sie Ihren Computer aus, wenn Sie abends das Büro verlassen.“ Und: „Bitte drucken Sie diese E-Mail nur aus, wenn es absolut notwendig ist.“

Ich überlegte einen Moment. Dann klickte ich sehr entschlossen auf die „Druck“-Taste. Es ist nämlich absolut notwendig, darauf hinzuweisen, dass es 41 kaum noch geht. Ebenjene Mail kam aus Straßburg. Und über Straßburg muss man wissen, dass es einen ebenso luxuriösen wie überflüssigen Zweitwohnsitz für das Europäische Parlament beherbergt. Alle drei Wochen packen die 785 Abgeordneten in Brüssel ihre Koffer und zuckeln samt Mitarbeitern, Dolmetschern und Sekretariat 430 Kilometer ins Elsass. Dieser Wanderzirkus soll, so die Erzählung, das Zusammenwachsen Europas fördern. Das ist natürlich völliger Quatsch.

Und wissen Sie was? Im Brüsseler Parlamentsbau brennt trotzdem die ganze Zeit das Licht! Höchste Zeit also, den Abgeordneten mit einem eigenen Gewissenszwicker zu antworten: „Sparen Sie Strom, Sprit und Steuergeld. Schalten Sie eines Ihrer Parlamente aus, wenn Sie es das nächste Mal verlassen.“

naar: Die Zeit